

Der Holzarbeiter

Organ des Zentralverbandes christlicher Holzarbeiter.

Ausgabe

Nr. 51

Der „Holzarbeiter“ erscheint jeden Freitag und wird den Mitgliedern unentgeltlich zugestellt. Für Nichtmitglieder ist der „Holzarbeiter“ nur durch die Post zum Preise von Mk. 1,10 pro Monat zu beziehen. — Anzeigenannahme nur gegen Vorausbezahlung. — Geldsendungen nur: Postcheckkonto 7718 Köln.

Köln,
den 23. Dezember 1927.

Anzeigenpreis für die viergesp. Millimeterzeile 20 Pfennig. Stellenangebote und -Angebote, sowie Anzeigen der Zahlstellen kosten die Hälfte. Redaktion und Versand befinden sich Köln, Postfach 111. Telefonnr. West 51544. — Redaktionsschluß ist Samstag Mittag.

28. Jahrg.

Das Fest des Friedens.

Weihnacht ist die heilige, die „geweihte“ Nacht. In ihr ist der Erlöser der Welt und der Menschheit geboren. Vom Bösen, von Schuld und Schicksal will er befreien, will den nach Erlösung durstenden Menschen Heil und Frieden und Freude bringen. „Friede den Menschen auf Erden.“ So alt die Menschheit ist, so alt ist Leid und Schuld auf Erden, ebenso alt auch die brennende Sehnsucht nach Befreiung, der Hunger nach Glück und Frieden, die sichere Zuversicht auf Erlösung.

In mancher Spanne der Geschichte häuft das Schicksal dunkles Leid, quälende Schuld und ärgste Pein bergeshoch. Aber ebenso schwillt dann der Glaube an eine bessere Zukunft, die Sehnsucht nach Frieden und Freude steigt bis zum Himmel. Wir haben eine Periode schwerster Prüfung und schlimmsten Leides erlebt, wir haben wieder Freude und Frieden recht schätzen gelernt, unser Sinn ist wieder offen für die tiefe Bedeutung des Weihnachtsfestes.

Der Gedanke des großen Weihnachtsfriedens ist nur eine Möglichkeit. Zur Wirklichkeit müssen wir als Menschen mit freiem Willen sie selbst erheben. Kinder haben von Natur noch kein Bewußtsein von Schuld und Leid und Schicksal im Herzen, darum ist Weihnachten vor allem ein Fest der Kinder, voll ungetrübter Seligkeit und reinster Freude. Wir ändern aber sollen werden wie die Kinder, sollen mit Bewußtsein und in heiligem Bemühen das versöhnende Weihnachtsglück in unsere Welt herabziehen und allgemein verwirklichen.

Dreifach ist der Weihnachtsfriede, der in der Welt von der Möglichkeit zur Wahrheit gebracht werden will und soll, damit aus ihm der reichste Segens- und Friedensstrom quellen kann. Zunächst der Friede in uns

Wär' Christus tausendmal geboren
und nicht in dir,
du wärest doch verloren.

So singt der altdeutsche Dichter Angelus Silesius. Also schafft dir Frieden in deinem Herzen, in deiner Brust. Kläre dein Verhältnis zu den höchsten Werten, gewinne die rechte Einstellung zu Staat und Gesellschaft, suche ein lebendiges Hineinwachsen in Arbeit und Beruf, wo die rechte Gesinnung mit mancher Mühsal ausböhnt, oft genug dich innerlich beglückt.

Zweitens der Friede in der Familie. Die Familie ist von Natur Hort und Tempel des Friedens. Uneinigkeit und Zwist untergraben das Glück in ihr. So ist Weihnachten mit tiefem Grunde auch das Fest der Familie. Strömt nicht das Herz über im Glück inneren Friedens und reiner Herzensfreude, wenn die Familie sich um den leuchtenden Lichterbaum versammelt, die Kinder mit Jubeln und Händeklatschen, die Erwachsenen mit still glänzendem Blick? Mühen, Nöte und Plagen des Alltags und des Schicksals sind vergessen, und lange und weit strahlt der helle Weihnachtschein noch in das neue Jahr hinüber.

Endlich der Friede in der großen Welt. Der Wille zu Glück und Freude und Friede ist allgemein, soweit Menschenherzen auf dem weiten Erdenrund schlagen. Und die frohe Weihnachtsverheißung strebt nach Erfüllung bei allen, die guten Willens sind. Ohne diesen geht es allerdings nicht. — In der Gemeinschaft kann der einzelne den Weihnachtsfrieden nicht erzwingen, er muß das Werk einer friedfertigen Gesamtheit sein. Aber in dieser muß jeder zu seinem bescheidenen Teil nach Kräften mitarbeiten, ist auch an seinem Teil mitverantwortlich und muß sich dementsprechend verantwortlich fühlen. In jähester Arbeit muß Stein zu Stein zum großen Weihnachtsfriedensdom der Menschheit aufgetürmt werden.

Der soziale Frieden liegt leider noch in grauer Ferne. Wichtige Schritte vorwärts sind schon getan worden, und wir wollen uns dessen freuen. Die Arbeitslosenfrage ist gegen die letzten Jahre zurückgegangen, die Lebenshaltung breiterer Schichten hat sich nicht unmerklich bessern können, das Los der großen Zahl von Kriegsoffizern ist ein wenig gelindert worden. Aber das steht fest, solange Haß und Neid und Wut in den verschiedenen Lagern unverhüllt ihr Wesen treiben können, solange gibt es keinen Weihnachts-, keinen sozialen Frieden. Der Wettstreit der Kräfte wird immer im Leben bleiben müssen, er wirkt einspornd und leistungsfördernd, aber der

Kampfwagen muß von dem Doppelgespann der Gerechtigkeit und Liebe gezogen werden, nur dann wird er sein glückhaftes Ziel erreichen.

Innerpolitisch steht Deutschland im Vorgeplänkel der kommenden Wahlen. Wir kennen von früher her die giftigen Weher, die manchem politischen Gegner gemischt wurden, indem man ihn zum persönlichen Todfeind stempelte. Einen Vorgeschmack bekommen wir schon. Die Weihnachtsbotschaft soll hier laut tönende Mahnung sein. Die Formen unseres politischen Lebens müssen wahrhaft vornehm, von gegenseitiger Hochachtung der Überzeugung getragen, geführt werden. Politische Gegnerschaft und Person dürfen miteinander nichts zu tun haben. In der Tschechoslowakei hat man ein Schiedsgericht eingesetzt, das alle persönlichen Angriffe in der Politik vor der Veröffentlichung streng untersucht und jede Ungerechtigkeit streng unterdrückt. Weihnachtsgeist muß in unser politisches Leben einziehen, Geist der Versöhnung und des Friedens, und der darf auch in der Zeit der Wahl nicht verbannt werden.

In der weiten Welt leben wir den Weihnachtsgedanken des Friedens und der Versöhnung hier und da siegreich aufleuchten. Die große deutsche Familie mit ihren Gliedern an Rhein, Elbe, Oder und Donau ist in ihrer Arbeit am gemeinsamen Haus ein gut Stück weitergekommen. Fast wie ohne hemmende Grenze beginnt das geistige und kulturelle Leben hin und her zu fluten. Nun gilt hüben wie drüben das gleiche Recht, bald wird die gleiche Erziehung sich auswirken, wird es keine wirtschaftlichen Grenzen mehr geben. Wenn die ganze große deutsche Familie in einem gemeinsamen Haus wohnt, dann erst werden wir ein ganzes deutsches Weihnachten in hellem Jubel feiern können. — Krieg und Nachkriegszeit hatten uns von der Weltwirtschaft abgedrückt. Der gewaltige Gesamtorganismus war dadurch gefährlich geschädigt, besonders schmerzhaft aber an unsern Gliedern. Mißtrauen, Neid und Gewalt beginnen nun endlich in stärkerem Maße vor der Weihnachtsfröhen der Versöhnung zu schwinden. Unser Vaterland wächst wieder in den Weltorganismus hinein. Handelsverträge sind zahlreich abgeschlossen, private Initiative wird nicht mehr unbedingt zum Scheitern gebracht. Es weihnachtet weltwirtschaftlich. Im Zusammenhang damit steht natürlich die große Politik, wo gleichfalls erfreuliche Zeichen nicht zu verkennen sind.

Weltweihnachten, ein herrlicher Gedanke, noch fern der Verwirklichung, aber doch unsere feste Sehnsucht, sporrende Kraft und freudige Hoffnung.

... tt.

Aus der Schiefertafel-Industrie.

Wenn auch die Schiefertafel-Industrie für die deutsche Volkswirtschaft im allgemeinen die Bedeutung nicht hat, wie die Schiefertafel selbst für den Abschützen, wenn er in die Kunst des Rechnens und des Schreibens eingeweiht wird, so zeigen uns doch die Vorgänge in dieser Industrie, wie aus Größenwahn, Dummheit und Unfähigkeit einzelner Fabrikanten die einst so blühende Industrie mit ihrer Arbeitererschaft dem Untergang und dem Ruin entgegengeführt wird.

Wenn die Dinge noch kurze Zeit so weiter laufen, ist die Industrie auf längere Zeit erledigt, und die im Auslande sich immer in stärkerem Ausmaße entwickelnde Schiefertafelindustrie hat das Fest in der Hand.

3. Jt. haben wir in Deutschland 20 Fabriken, die sich mit der Fabrikation von Schiefertafeln befassen. In diesen Betrieben sind insgesamt etwas über 900 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. Vorwiegend handelt es sich um mittlere und kleine Betriebe. Nur 3 Betriebe beschäftigen etwas über 100, 4 Betriebe über 50 und der Rest im Durchschnitt 20 bis 30 Arbeiter.

Der Hauptsitz der Schiefertafelfabrikation ist Oberfranken und das anschließende südliche Thüringen. In dem Dreieck Nordthalben-Kronach-Probstzella liegen allein 13 von den 20 Betrieben. 3 Betriebe liegen im sonstigen Thüringen, 2 Betriebe im Sauerland (Niedermaarsberg und Nuttlar), je einer in Hohenzollern und Stühneberg a. d. Elbe und die größte Fabrik ist in Worms (Rheinische Schiefertafelfabrik).

Das eigentümliche in dieser Industrie ist, daß sie wohl dort ihren Sitz haben, wo sich in der Nähe

Schieferbrüche befinden, daß aber der in diesen Brüchen gewonnene Schiefer gar nicht mehr für die Fabrikation von Schiefertafeln verwendet wird, weil sich der deutsche Schiefer nach Angaben der Fachleute im allgemeinen nicht für die Fabrikation von Schiefertafeln eignet. Der benötigte Rohschiefer wird zu über 90 Prozent vom Auslande, in der Hauptsache aus der Schweiz, eingeführt. Die Fertigfabrikate gehen aber zu über zwei Drittel wieder ins Ausland. Die Hauptabsatzgebiete, die der deutschen Schiefertafelindustrie noch verblieben sind, ist Indien und die gesamten Balkan-Staaten. Es handelt sich also hier um eine sogenannten „Veredelungsindustrie“ (3. Jt. wäre „Veredelungsindustrie“ richtiger. V. V.)

Der Krieg und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Nachkriegszeit haben es mit sich gebracht, daß die gesamten Schiefertafelfabrikanten sich in einer geschlossenen Organisation zusammenfanden. Es wurde ein Verkaufsbüro mit dem Sitz in Nürnberg gegründet, dem sämtliche Firmen angeschlossen waren. Die Preise wurden einheitlich vom Verkaufsbüro festgesetzt und die einkaufenden Bestellungen wurden an die einzelnen Betriebe nach einem Schlüssel verteilt. Man hatte es also mit einer ausgesprochen kartellierten Industrie zu tun, die Preis- und Absatzverhältnisse für die gesamte Industrie einheitlich regelte.

Diese Herrlichkeit dauerte aber nicht allzulange. Eines Tages konnte man sich über die Höhe der Quote für die einzelnen Betriebe nicht mehr verständigen.

Die Firma Heubeck in Nordthalben, die ihren Betrieb vergrößert und stark rationalisiert hatte, verlangte eine höhere Quote. Diese wurde ihr von den übrigen Fabrikanten nicht zugestanden und es kam deshalb zum Bruch. Die Firma trat aus dem Verband und aus der Verkaufsvereinigung aus. Die Folge war dann zunächst die Auflösung des Verkaufsbüros, die Freigabe des Preises und Absatzgebietes.

Nun entwickelte sich in dieser Industrie ein Konkurrenzkampf, wie er kaum jemals in einer anderen Industrie geführt wurde. Zunächst setzte ein Wettbewerb zwischen der Firma Heubeck und den übrigen Firmen ein. Später aber auch der gesamten Firmen untereinander. Trotzdem Schiefer und Holz in den letzten Jahren stark im Preise gestiegen, die allgemeinen Geschäftsunkosten sicherlich nicht niedriger geworden sind, werden infolge des Konkurrenzkampfes 3. Jt. die Schiefertafeln im In- und Auslande um über 40 Prozent billiger angeboten und verkauft, wie die seinerzeit vom Verband festgesetzten Preise.

Wie weit die Dinge schon gediehen sind, dafür nur ein typisches Beispiel:

Vor kurzer Zeit kam uns durch Zufall die Offerte einer Schiefertafelfabrik zu Gesicht, in welcher es zum Schluß hieß:

„Sollte von irgendeiner anderen Firma ein Angebot gemacht werden, das unter unseren Preisen liegt, so sind wir bereit, noch 5 Prozent billiger zu liefern, wie diese Konkurrenz. Sollten Sie ein derartiges Angebot in Händen haben, so ersuchen wir um freundliche Mitteilung.“

Volkswirtschaftlich gesehen ist es ja erfreulich, wenn die gegenseitige Konkurrenz die Preise derartig herunterdrückt. Der arme Teufel, der aber Schiefertafeln kaufen muß, hat gar keinen Nutzen davon, weil die Tafeln in den Händen der Schreibmaterialien-Händler noch um keinen Pfennig billiger verkauft worden sind.

Das Bedauerliche an der ganzen Geschichte aber ist, daß dieser ganze Konkurrenzkampf zum größten Teil auf Kosten der in den Schiefertafelfabriken beschäftigten Arbeiter geführt wird. Die Schiefertafelfabrikanten im allgemeinen und die Arbeitgeber in der oberfränkisch-thüringischen Industrie insbesondere waren noch niemals Freunde von einigermaßen anständigen Arbeitslöhnen. In der Vorkriegszeit wurden beispielsweise in den Schiefertafelfabriken in Nordthalben bei einer 12stündigen Arbeitszeit 2,50 Mark pro Tag als Arbeitslohn bezahlt. In Kronach und Probstzella betrug der Lohn im Durchschnitt Mk. 2,60 bis Mk. 2,80 pro Tag. In all diesen Betrieben war fast niemand organisiert. Erst in der Nachkriegszeit fanden die Arbeiter den Weg zur Organisation.

Die Arbeitgeber, vor allen Dingen in der Nordthalbener Gegend, waren außerordentlich schwer zu bewegen, die Löhne der Entwertung des Geldes anzupassen. Auch in der Inflationszeit war es nur mit

Hilfe des Schlichtungsausschusses und des Landes-
 schlichters möglich, irgendwelche Lohnabschlüsse zu
 tätigen. Einzelne Firmen setzten sich sogar rücksichts-
 los über verbindlich erklärte Schlichtsprüche hinweg.
 Es mußten Prozesse mit den Firmen an den zustän-
 digen Amts- und Landgerichten geführt werden. In
 der schlimmsten Zeit wurden die Arbeiter derartig
 provoziert, daß es zu einem länger dauernden wilden
 Streik kam.

Der Herr Scharfmacher war wiederum die be-
 kannte Firma Heubek in Nordhalben. Trotzdem die
 Herren Leinert infolge ihrer Auslandslieferungen
 Geld über Geld verdienten, wurde hartnäckig jede
 nur geringste Lohnerhöhung verweigert.

Beim Übergang von der Papier- zur Goldmark
 wurde der Lohn von den Fabrikanten in Nordhalben
 für die Vollarbeiter auf 30 Pfennige und für die
 Arbeiterinnen auf 18 Pfennige pro Std. festgesetzt.

Mit Mühe und Not hatten die Gewerkschaften in
 diesem Gebiet den Lohn bis auf 45 Pfg. Ende 1925
 hinaufgetrieben. Höhere Löhne zu erreichen war un-
 möglich.

Von einzelnen Firmen, unter denen besonders die
 Firma Heubek sich hervortat, wurden den Gewerk-
 schaften Schwierigkeiten über Schwierigkeiten ge-
 macht. Zuckerbrot und Peitsche waren die Mittel,
 die Arbeiter von den 3 mal veranschuldeten Gewerk-
 schaften fernzuhalten. Wer nur im Verdacht stand,
 Mitglied eines Verbandes zu sein, dem wurde direkt
 oder indirekt gesagt, wo der Zimmermann das Loch
 gelassen hatte. Derjenige aber, der schön brav war,
 durfte Überstunden über Überstunden machen. Soll
 doch eine große Anzahl von Arbeitern längere Zeit
 bis 17 Stunden pro Tag gearbeitet haben. Noch
 schlimmer wurde es für die Arbeiter, als der Kon-
 kurrenzkampf mit aller Schärfe einsetzte. In einzelnen
 Betrieben setzte ein Ausbeuten und Ausnutzen der
 Arbeiter ein, wie es nicht schlimmer sein konnte.

Wollten sich die Arbeiter das nicht gefallen lassen,
 dann hieß es: „Dann muß der Betrieb geschlossen
 werden, wenn es nicht gemacht wird, dann wird die
 Konkurrenz Herr.“ Berlangten die Arbeiter oder die
 Gewerkschaften nur die geringste Lohnerhöhung,
 dann hieß es wieder: „So lange der Konkurrenzkampf
 dauert, können wir nicht, wenn der mal vorbei
 ist, dann werden wir die Arbeiter aufbessern.“

Ein Wortführer der Arbeitgeber erklärte bei
 einer Schlichtungsverhandlung: „Wir könnten mit
 Leichtigkeit 65 Pfg. Stundenlohn bezahlen, (das
 wäre 20 Pfg. Lohnerhöhung pro Std.), wenn die
 Firma Heubek wiederum dem Verkaufssyndikat bei-
 treten würde. 3. Zi. können wir aber nicht, weil wir
 infolge des Konkurrenzkampfes fast vor dem Kon-
 kurs stehen.“

Gerne stellen wir aber fest, daß sich einige Be-
 triebe an dem ekelhaften Treiben gegen die Arbeiter
 und die Gewerkschaften nicht beteiligt haben.

Wenn sich der Kampf so ausgebreitet hat, so sind
 die Arbeiter z. T. mit schuld. Besonders bei der

Firma Heubek hatten sich die Leute einschüchtern
 lassen und waren dem Verbands untreu geworden.
 Mit diesen Leuten konnte der Arbeitgeber machen,
 was er wollte, und die anderen Firmen beriefen sich
 ständig bei allen Maßnahmen auf die Arbeiter bei
 der Firma Heubek.

Wenn die Arbeiter in allen Betrieben geschlossen
 organisiert gewesen wären, die Arbeits- und Lohn-
 verhältnisse tariflich geregelt, dann wäre den Herren
 schon längst die Lust und Liebe zu einem derartigen
 Kampf vergangen.

Doch es fängt an zu gären. Überall wird von den
 Arbeitern erklärt, daß sie das grausame Spiel nicht
 länger mehr mitmachen, daß sie keine Lust hätten, sich
 als Prügelknaben einiger großwahn sinniger Herren
 gebrauchen zu lassen und sich mit Löhnen abzufinden,
 die zu den niedrigsten in ganz Deutschland gehören.

Im Laufe dieses Sommers wurde von Seiten
 unseres Verbandes eine Werbeaktion unter den
 Schiefertafelarbeitern eingeleitet und schöne Erfolge
 erzielt. Eine größere Anzahl Schiefertafelarbeiter
 fanden den Weg zu unserem Verband.

Im Herbst konnte eine Lohnbewegungsaktion ein-
 geleitet werden, mit dem Erfolge, daß der Lohn in
 Nordhalben auf 50 Pfg. und in Ludmigsstadt und
 Kronach auf 54 Pfg. pro Std. in die Höhe getrieben
 wurde.

So langsam scheint auch der Konkurrenzkampf
 seinem Ende entgegenzugehen. Einzelne Betriebe
 wurden schon zugewandt, weil es an Geld fehlen
 sollte. In anderen Betrieben wiederum wurden die
 Arbeiter ohne Geld nach Hause geschickt und auf noch
 zu erwartende Zahlungen vertröstet.

Die hartnäckigsten Sünder scheinen sich doch jetzt
 die Hörner abgestoßen zu haben und es ist zu er-
 warten, daß sich die noch feindlichen Brüder in ab-
 sehbarer Zeit wieder finden.

Aber der Schaden, der dieser Industrie durch den
 wahn sinnigen Kampf zugefügt worden ist, wird im
 nächsten Jahrzehnt nicht wieder gutzumachen sein.

Durch die Vorkommnisse in der oberfränkisch-
 thüringischen Schiefertafelindustrie sind selbstverständ-
 lich auch die Lohnverhältnisse in den übrigen deutschen
 Schiefertafelfabriken stark berührt worden. Auch
 dort haben sich die Firmen bei jeder Lohnverhand-
 lung auf die Löhne in Oberfranken und Thüringen
 berufen. Eine von uns aufgenommenen Lohnstatistik
 zeigt, daß die Löhne in der gesamten Schiefertafel-
 Industrie sehr stark zurückgeblieben sind. Wenn auch
 in einigen Betrieben die Löhne um einige Pfennige
 höher wie in Oberfranken und Thüringen sind, so ist
 doch die Differenz nicht allzugroß. Sie entsprechen in
 keinem Betrieb dem Lohnniveau der Holzindustrie,
 noch den allgemeinen Teuerungsverhältnissen.

Wie haben aber die feste Überzeugung, daß, wenn
 es gelingt, in Oberfranken und Thüringen die Löhne
 vorwärts zu treiben, dann die Kollegen in den anderen
 Betrieben mit Leichtigkeit nachkommen werden.
 Es haben daher die Kollegen in Oberfranken und

Thüringen nicht allein die Verantwortung für die
 Entwicklung ihrer eigenen Löhne zu tragen sondern
 von ihnen hängt auch die Lohnbildung für die ge-
 samte Schiefertafel-Industrie ab. E.

Um die Arbeitsregelung in der deutschen Großindustrie.

Was die Schwerindustrie mit der Einrichtung von
 Streikkassen bezweckte, das brachte die durch Schreiben an
 den Reichsarbeitsminister zum 1. Januar angekündigte
 Betriebskassengesetz vollends ans Tageslicht. Sie wollen dik-
 tatorisch die Gesetze und Verordnungen des Staates außer
 Kraft setzen und die Mitwirkung der Arbeitnehmer bei
 der Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen durch
 schärfste Kampfmaßnahmen ausschalten. Bei dieser Sach-
 lage dürfte die umfangreiche Darstellung der Lage und
 der Streitfragen in der deutschen Großindustrie, die
 der christliche Metallarbeiterverband soeben herausbringt,
 allgemeines Interesse beanspruchen. Wir geben daraus
 einiges Wenige wieder:

„In der deutschen Großindustrie hat der allge-
 meine Achtstundentag von 1918 bis Ende 1923
 bereits bestanden. Infolge der Auswirkungen des Krie-
 gskampfes verlangten Ende 1923 die Unternehmer die Wie-
 dereinführung der Vorkriegsarbeit, um „die Wirtschaft
 wieder anzukurbeln“. Sie fanden lebhafteste Unterstützung
 bei der Reichsregierung. Die drei Metallarbeiterverbände
 erklärten sich nach langwierigen Verhandlungen am 13.
 Dezember 1923, aus Einsicht in die damalige Notlage
 unterschrieben zu einem Abkommen bereit, nachdem die
 Vertreter der Reichsregierung und auch die Wortführer
 der Großindustrie feierlich erklärt hatten, daß der Acht-
 stundentag wieder eingeführt werden würde, wenn die
 wirtschaftliche Lage sich gebessert und die Durchführung
 des Achtstundentages wirtschaftlich tragbar sei. Die ganze
 Tragweite des Opfers der Arbeitnehmer erkennt man
 daran, daß an Stelle der dreizehntägigen achtstündigen Ar-
 beitszeit die zwölftägige, das heißt zwölftägige Arbeits-
 zeit trat.“

Am 7. Mai 1924 hat der Christliche Metallarbeiter-
 verband als erster der drei Metallarbeiterverbände in
 einer ausführlichen Eingabe an die Reichsregierung be-
 gründet, daß den Arbeitern der Großindustrie der
 Schutz des § 7 der Arbeitszeitverordnung vom 23. Dezem-
 ber 1923 zukomme. Am 1. April 1925 wurde Johann der
 Achtstundentag an Hochöfen und in Kokereien eingeführt.
 Am 1. April 1927 wurde als höchstzulässige Arbeitszeit
 für Zink-, Kupfer-, Blei-, Aluminium- und Legierungs-
 hütten der Achtstundentag eingeführt, ebenso für die im
 Ofenhaus der Gaswerke und mit dem Bedienen oder Aus-
 bessern der Gasöfen und für die mit dem Abschlacken der

Weihnachtszeit.

Die ganze Erde klingt und leuchtet.
 In Lüften schwebt ein heller Ton,
 das Sonnengesicht verklärt sich schon,
 das Menschenauge heimlich strahlt,
 auf Wangen freud'ges Rot sich malt.
 Die ganze Erde klingt und leuchtet.
 In klingendem, leuchtendem Reigen schreitet
 alles, so weit sich Menschheit breitet,
 Brüder und Schwestern Hand in Hand,
 unter den Tühen ertönt das Land.
 Die ganze Erde klingt und leuchtet.
 Woher das Wunderleuchten und Klingen,
 Das Wettertonen und Menschenstingen?
 Der jubelnde Ton, das herrliche Licht
 aus dampfem Stalle in Bethlehem bricht.
 Durchdringt, umstrahlt die ganze Welt,
 das Herz sie selig süße hält.
 Die ganze Erde klingt und leuchtet.

Georg Nitz.

Der Weihnachtsbaum.

Das allgemeine Wahrzeichen des deutschen Weihnachts-
 festes ist heute der Weihnachts- oder Christbaum. Das
 ganze Mittelalter hindurch aber hat man ihn in dieser Be-
 ziehung nicht gekannt. Die erste Nachricht, die wir über
 ihn besitzen, geht nur bis in den Anfang des 16. Jahr-
 hunderts zurück. Dennoch ist seine symbolische Verwendung,
 ähnlich der heutigen, schon sehr viel älter. Er stand im
 Mittelpunkt eines alten heidnischen Jahresbrauches,
 den die christliche Kirche als gefährlich lange Jahrhunderte
 hindurch erfolgreich unterbunden hatte, so daß er sich nur
 in verborgenen Kammern heimlich erhalten konnte.
 Bei alten Völkern beginnt das neue Jahr in
 dieser Beziehung mit dem Siege des Lichtes, das in der
 Wintermonat über das Dunkel des längsten Tages
 triumphiert. Licht und Leben können nicht erlöschen, und
 neue Hoffnung ruht schonend auf dem Herz der Menschen
 ein. Da schenken sich die alten Völker gegenseitig Ge-
 bäck und Obst, Süssigkeiten, unerschöpflichen Lebens,
 um damit den Wunsch gesunder, ungetrochener Lebens
 für das kommende Jahr auszudrücken. — Was bei den
 alten Völkern Vorbes und Obbaum war, wurde bei den
 Germanen die Stoppkorn und die Mistel, bei uns aber

die Tanne, entsprechend den veränderten klimatischen und
 pflanzlichen Verhältnissen. Mistel und Tanne haben jahres-
 treue Blätter, sind Träger immerwährenden pflanzlichen
 Lebens, sind im trostlosen Winter die Hoffnung und Bürg-
 schaft der kommenden Frühlingserneuerung. Vielleicht ist
 der nordische Brauch nur die bedingte Fortsetzung des
 jüdischen, wahrscheinlicher aber ist er eigenständig. Die
 Wintermonate wurde nirgends so feierlich und ein-
 dringlich begangen, nirgends mit so vielen Bräuchen um-
 woben wie bei den Germanen. So haben sie sich wohl
 schon in grauer Vorzeit mit Cammerreißig geschmückt und
 zu Neujahr als Unterpfand kommenden Jahresglückes
 beschenkt. Das Christentum hat den Brauch als heidnisch
 ansatzlos verurteilt. Auch diese Tatsache spricht stark für
 die Eigenständigkeit der Cammerreißung, denn mit den
 Römern gab es nur christlich gefärbte Beziehungen. Etwas
 Urkündliches begangen wir über diese Zeit nicht. Die
 Übertragung der Sitte von Weihnachten auf Neujahr
 ist leicht zu erklären. Bis in das 16. Jahrhundert hinein
 fielen Weihnachten und Neujahr zusammen, wurden zu-
 sammen gefeiert. Als dann der Weihnachtsbaum seine
 christliche Bedeutung erfuhr, als er vom Weihnachtsbaum
 zum Christbaum wurde, war nichts selbstverständlicher,
 als daß er seine Pracht auf das christliche Hauptfest ver-
 legte. Die heidnische Anschauung lebt aber noch heute
 darin fort, das man den Baum in das neue Jahr hinein
 stehen läßt, daß man ihn besonders am Sylvestertage
 noch einmal anzündet und in das neue Jahr hinüberbrennen
 läßt. Ob der brennende Fichterschmuck mit den alten Jul-
 feuern in Beziehung gebracht werden darf, ist sehr zweifel-
 haft. Darin haben wir es wohl nur mit einem rein christ-
 lichen Symbol für das erscheinende Licht der Welt zu tun.
 Die Umdeutung und Verformung wäre zu stark und ist
 nach der Jahrhunderte langen Verdrängung in die Stille
 nicht gut denkbar.

Die Heimat unseres jetzigen Weihnachtsbaumes, der
 Ausgangspunkt für den deutschen der Bräuche, ist das
 im Kern urdeutsche Elsaß. Aus dem Beginn des 16. Jahr-
 hunderts haben wir eine Verfügung des Rates der Stadt
 Schlettstadt, worin die Förster angewiesen werden, dar-
 auf zu achten, daß durch den Anschlag des Cammerreißens
 die Wälder nicht geschädigt werden. Zur selben Zeit eifert
 der berühmte elsässische Konzentrierer Seiler von Kaysers-
 berg gegen die heidnische Sitte des Cammerreißens und
 gegen das weihnachtliche Beschenken. Innerhalb
 dieses 16. Jahrhunderts aber muß die kirchliche Aner-
 kennung und Umdeutung des Brauchs erfolgt sein. Der
 die ewige Wahrheit und das ewige Leben ist, der als
 das strahlende Licht in die Finsternis der Welt gekommen
 ist, der das Dunkel der Erde überwunden hat, feiert

seinen Geburtstag, und ihm zu Ehren steht nun der glän-
 zende Baum da. Die vielen Gaben aber, die daran hängen,
 das sind die Gnaden und wahren Freuden, die der Heiland
 in die Welt gebracht hat. Nun tritt der Christbaum aus
 seiner Verbannung in die Stille seinen Weg in alle deut-
 schen Häuser, Paläste und Hütten ein. Freilich dauerte
 es noch lange, bis er auch in den Kirchen seinen Glanz
 entfalten durfte, wie wir es heute gewohnt sind.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts, 1605, wird aus
 Straßburg vom ersten geschmückten Weihnachtsbaum be-
 richtet. Er ist mit „Zucker und Puppen behängt, und man
 läßt ihn nachher schütteln und abblumen“. Etwas später
 finden wir am Weihnachtsbaum auch strahlenden Fichters-
 schmuck, und vom Elsaß aus ist die Sitte nach Sachsen
 gewandert.

Die einzelnen Fäden der Entwicklung von nun an
 weiter zu verfolgen, ist weniger interessant. Aber
 wundern würden wir uns, wenn wir Christbäume
 aus dem 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts
 vor uns sähen. Da inzwischen der Brauch allgemein
 geworden war und jeder am heiligen Abend seinen Fichters-
 baum in der Stube haben wollte, erschien damals die Ver-
 schleppung ganzer Wälder in die Häuser als zu schädigen
 für den Waldbestand. Die heute durchgeregelte Forst-
 wirtschaft nimmt ja auf den Weihnachtsbaum alle
 Rücksicht und rechnet Bedarf und Ausfall mit ein. Da-
 mals wußte man die Gefahr anders zu vermeiden, man
 baute sich künstliche Christbäume. Auf den Boden kam
 langjähriger Familien in Kleinstädten und auf dem Lande
 kann man diese merkwürdigen Geschöpfe mitunter heute
 noch verstaubt und verropfen antreffen. Man baute sich
 ein Holzgerüst in Form einer Pyramide, indem tannen-
 artig in einen Stiel nach oben kleiner werdende Stäbe
 eingesetzt wurden, oder in Gestalt eines Kurzes oder
 auch sich überschneidender Bögen. Das Ganze wurde dann
 mit grünem Seidenpapier überklebt und geschmückt. Die
 künstlichen Pyramiden tauchen heute wieder hier und da
 als modern auf. Sie kommen der neuen Richtung, alles
 zu stilisieren und zu typisieren, entgegen. So lebt Urgroß-
 väter Art wieder auf; Sie wird heute allerdings nicht
 mehr die weite Verbreitung von ehemals finden, denn die
 Sehnsucht nach echter Natur, nach dem kleinsten Stück an-
 derfälligen Waldes für die Stadt ist zu groß.

Auch die Ausschmückung des Baumes hat im Laufe der
 Jahrhunderte mancherlei Änderung erfahren. Als un-
 sere Väter Kinder waren, hingen überall mit goldenem
 und silbernem Seidenpapier überklebte Kugeln und Äpfel,
 erdrückten den Baum beinahe die vielen und schweren
 bunten Papierketten, die an den langen Winterabenden
 mit großer Emsigkeit hergestellt worden waren. Erst um

Generatoren beschäftigten Arbeiter. Von der Verordnung für die Hochöfenbetriebe wurden etwa 7 v. H. der 1925 vorhandenen Hochöfenbetriebe betroffen. Die übrigen haben nach wie vor eine zwölfstündige Schicht mit zehnstündiger Arbeitszeit. Eine solche Arbeitszeit war nur möglich durch das Einstellen sogenannter Ablösungsmannschaften. Tatsächlich ist die Arbeit an bestimmten Arbeitspunkten so aufreibend und lebensgefährlich, daß solche Ablösungen schon nach zwölfstündiger Arbeit einspringen müssen.

Seit Abschluß des Krieges besteht in sämtlichen europäischen Ländern der achtstündige Arbeitstag für sämtliche Arbeiter der Großindustrie. Die für Deutschland zum 1. Januar 1926 angestrebte Neuregelung würde dazu führen, daß etwa 25 bis 30 v. H. der Gesamtbelegschaft in den Genuß des Achtstundentages kommt.

Im Jahre 1927 wird die Produktion an Roheisen, Rohstahl und Walzwerkserzeugnissen mindestens um ein Drittel stärker werden als die Produktion des Jahres 1926. Die Erzeugung des Jahres 1927 übertrifft die des Friedensjahres 1913 um ein beträchtliches. Die monatliche Produktion an Roheisen beträgt z. B. im Oktober 1927 rund 1 141 000 Tonnen, während 1913, auf das jetzige Reichsgebiet berechnet, im Monatsdurchschnitt nur 910 000 Tonnen erblasen wurden. Die Rohstahlerzeugung steht im Oktober 1927 auf 1 414 000 Tonnen gegen 981 000 Tonnen im Monatsdurchschnitt des Jahres 1913.

Die von der europäischen Rohstahlgemeinschaft angestrebte und in wesentlichen Teilen bereits sichergestellte Gründung von zentralen Exportverbänden schafft der Großindustrie ein fast lückenloses Monopol, das jede Konkurrenz auf dem Weltmarkte ausschaltet. Die Lage der Großindustrie wird dadurch eine weitere, noch erheblichere Vergünstigung erfahren.

Der erfreuliche Aufschwung in der gesamten deutschen Eisen- und Metallindustrie geht auch daraus hervor, daß seit längeren Monaten schon von den Erzeugnissen der deutschen Großindustrie nur rund 15 v. H. an das Ausland verkauft werden, während 85 v. H. der Rohstahl- und Halbzeuge an Eisen und Stahl auf dem deutschen Inlandsmarkt abgesetzt bzw. weiterverarbeitet werden.

Es muß anerkannt werden, daß die deutschen Roheisenpreise seit 1926 stabil blieben. Der Großhandelsindex für Eisen stand im Oktober 1927 auf rund 124 gegen 100 im Jahre 1913. Der Großhandelsindex für Konsumgüter aber steht auf rund 170 gegen 100 im Jahre 1913. Mit einer Preispolitik, die nur Rohstoffe und Halbfabrikate niedrig hält nicht aber die eigentlichen Konsumgüter trifft, ist der allgemeinen Verbraucherchaft nicht gedient. Es ist aber völlig untragbar, daß die Rohstoffpreise niedrig gehalten werden sollen, nur auf Kosten der Arbeitnehmer in den Rohstoffindustrien.

Während in der nordwestlichen Eisenindustrie 1913 der Durchschnittslohn 145 Mark im Monat betrug, bezifferte

er sich 1926 auf rund 210 Mark im Monat. Die Steigerung beträgt also 45,6 v. H. Da der Jahresdurchschnitt der Reichsindexziffer der Lebenshaltungskosten 1926 = 141,2 betrug, ist der Durchschnittslohn demnach um 4,4 v. H. mehr gestiegen als die Reichsindexziffer. Dabei ist der Lohnkostenanteil nicht in den gleichen Verhältnissen gestiegen, wie die Produktionsmenge gestiegen ist. Wäre das der Fall, müßte der durchschnittliche Arbeitslohn rund 303 Mark betragen.

Bei der Frage des etwa 25 bis 27 v. H. betragenden Mehrbedarfs an Arbeitern ist zu beachten, daß bei Einführung der dreigeteilten Schicht die sogenannten Springmannschaften am stärksten eingeschränkt werden können und daß etwa 22 Stunden für die unmittelbare Produktion zur Verfügung stehen, während es jetzt nur etwa 19 Stunden sind. Es stimmt nicht, daß es an eingearbeiteten Facharbeitern fehle. Denn allein im Stadt- und Landkreis Aachen sind noch 1743 Hüttenarbeiter arbeitslos. Auch die Beschaffung von Wohngelegenheit dürfte nicht allzu schwierig sein, wenn man bedenkt, daß die Rheinisch-Westfälische Hütten- und Walzwerksberufsgenossenschaft im Jahre 1912 308 000 Versicherte zählte, im Jahre 1926 dagegen nur noch 175 000.

Am 9. November 1927 wurde vom Reichsarbeitsminister ein vorbereitender Ausschuss eingesetzt mit der Aufgabe, tatsächliche Feststellungen zu treffen, ferner, eine Entscheidung des Reichsarbeitsministers über den Antrag auf Hinausschiebung der Verordnung vorzubereiten und festzustellen, ob eine Annäherung der Parteien möglich sei. Am 29. November und 2. Dezember tagte dieser Ausschuss zu Düsseldorf, wobei allgemeine Übereinstimmung darüber herrschte, daß auf den zu diesem Zwecke näher bestimm-



Gute Berufsausbildung trägt zur Hebung eines jeden Standes bei.

Es ist auch Dein Wille vorwärts zu kommen.

Warum bist Du noch nicht Bezieher unserer Fachzeitung:

Handwerkstunft im Holzgewerbe?



ten Werken gemeinsame Untersuchungen vorgenommen werden sollten, um die Angaben über den durch die Verordnung erforderlichen Mehrbedarf an Arbeitskräften auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen. In diesen Akt gemeinsamer Arbeit haben die Arbeitgeber die Anknüpfung der Stilllegung der Werke hineingeworfen durch das bekannte Schreiben an den Reichsarbeitsminister vom 2. Dezember 1927. Daraufhin teilte am 5. Dezember 1927 der Christliche Metallarbeiterverband dem Reichsarbeitsminister mit, daß die Stellung des Christlichen Metallarbeiterverbandes nach wie vor die gleiche sei.

Auf den Reichsarbeitsminister haben die Drohungen der Unternehmer mit Betriebsstilllegungen den erwarteten Eindruck allerdings nicht gemacht. In seinem Antwortschreiben teilt der Reichsarbeitsminister den Herrn von der Großindustrie mit, daß er auf Durchführung der einschlägigen Verordnung bzgl. der Arbeitszeit bestehen müsse.

Aus diesen sachlichen Ausführungen geht klar hervor, daß die gesamte Situation zu Gunsten der Arbeiterschaft spricht und daß die rigorose Kampfansage der Arbeitgeber lediglich machtpolitischen Erwägungen entsprungen ist.

Verbandsnachrichten.

Bekanntmachung des Vorstandes.

Im Interesse der Mitglieder machen wir darauf aufmerksam, daß für die Zeit vom 16.—24. Dezember 1927 der 51. Wochenbeitrag im Jahre 1927 fällig ist.

Abrechnung für das 4. Vierteljahr 1927.
Die Abrechnung für das 4. Vierteljahr beschließt das Verbandsjahr 1927. Unsere Vertrauensleute in den Zahlstellen müssen miteinander wetteifern, um ihre Abrechnung mit dem Ortskassierer möglichst schnell zu erledigen. Damit wird auch dem Kassierer die Möglichkeit gegeben, seine Abrechnung rechtzeitig fertigzustellen.

Berichte aus den Zahlstellen.

Aachen, Sonntag, den 11. Dezember, fand in Aachen eine Konferenz für alle Ortsgruppen statt, die zu der hiesigen Verwaltungsstelle gehören. Fast alle Orte waren gut vertreten. Der Besuch der Kollegen von Aachen selbst ließ aber zu wünschen übrig. Kollege Krajewsky, Köln, hatte das Referat übernommen. Nach einigen Worten der Begrüßung durch den Kollegen Plas sprach dann der Referent über „das Wirken der christlichen Gewerkschaftsbewegung in den letzten Jahren und ihre weiteren Aufgaben.“ Nachdem er kurz den Werde-

gang von Staat, Wirtschaft und der gewerkschaftlichen Organisation bis Ende 1923 geschildert hatte, zeigte er allen Anwesenden recht klar, vor welchen Aufgaben die Gewerkschaften im Frühjahr 1924 standen und wie diese in den letzten Jahren gelöst wurden. Nicht nur die Arbeitnehmer der Großindustrie waren es, die damals die Arbeiterschaft in frühere Verhältnisse zurückwerfen wollte, sondern auch im Holzgewerbe waren es die Arbeitgeber, die die Verlängerung der Arbeitszeit erstrebten, die Gewährung der Serien als nicht tragbar bezeichneten und die Löhne mit allen Kräften in „volkswirtschaftlich erträglichen“ Grenzen zu halten versuchten. Alle wiederstrebbenden Kräfte überwindend, habe die Gewerkschaftsbewegung, habe unser christlicher Holzarbeiterverband nicht nur erfolgreich abgewehrt, sondern weitere ansehnliche Erfolge, insbesondere auf dem Gebiete der Lohnbildung erzielt. Ein Narr sei der, der sich einbilde, daß ohne die Gewerkschaftsbewegung auch nur die kleinsten Fortschritte für die Arbeiterschaft man hätte buchen können. Aber auch indirekt hat die christliche Gewerkschaftsbewegung sehr viel für die Arbeiterschaft geleistet. Die aktive Sozialpolitik, die in den letzten Jahren getrieben wurde, ist hauptsächlich dem starken Drängen der christlichen Gewerkschaften, vor allem den Führern unserer Bewegung, zu verdanken. Selbst der sozialistische Pressedienst mußte zugeben, daß sich die christlichen Gewerkschaftsführer auch als Parlamentarier außerordentlich verdient um die Arbeiterschaft gemacht haben. Auch in Zukunft ständen die Gewerkschaften noch vor großen Aufgaben. Die allgemeine Lohnbildung der Arbeiterschaft müsse so gestaltet werden, daß auch eine stärkere Anteilnahme an den Kulturgütern möglich sei. Andere Stände sollten sich nicht einbilden, daß die Arbeiterschaft sich dauernd eine Lohnbildung gefallen lasse, für die ein Lebensmittelinde den Maßstab gebe. Die Arbeiterschaft im Holzgewerbe habe sich stets dagegen gewehrt, daß die Entlohnung der Arbeiterschaft nach dem uns von anderen anerkannten Bedarf geregelt werde. Klar zeige die Beamtenbesoldungsvorlage die verschiedenartige Bewertung der Menschen im Staate. Während geringfügige Lohnforderungen der Arbeiterschaft mit Schreckgespenstern für Staat und Wirtschaft stets abgelehnt würden, habe man für die Beamten 1 1/2 Milliarden jährlich mehr übrig. Die Verantwortlichen und die öffentliche Meinung nähmen die Zahlung für ganz selbstverständlich hin. Weil zuguterletzt die jährliche Mehrzahlung einer solchen Riesensumme sich belastend auf die Arbeiterschaft auswirke, fordere die christliche Gewerkschaftsbewegung angesichts der großen Notlage weiter Arbeiterkreise ein Maßhalten bei der Besoldungsvorlage, insbesondere, da in manchen Beamtenstellen man von einer besonderen Notlage nicht reden könne. Zur Wertung des Arbeiterstandes bemerkte der Redner, daß hier jeder persönlich mitwirken könne. Notwendig sei die geistige Fortbildung an uns selbst, damit wir im öffentlichen Leben mitwirken und -taten können. Jeder müsse innerhalb der Gewerkschaften mitwirken zum Aufstiege des Arbeiterstandes. Wer abseits stände, hemme die Entwicklung zum Aufstiege.

Nachdem verschiedene Diskussionsredner die Notwendigkeit der Mitarbeit und einige Unterschiede zwischen unserer und der sozialistischen Gewerkschaftsbewegung herausgestellt hatten, wurde vom Kollegen Wittig ein Bericht über die Entwicklung der Verwaltungsstelle seit Wiederbesetzung des Sekretariats gegeben. Es ist in dieser Zeit gelungen, in verschiedenen Orten neu Fuß zu fassen, so in Alsdorf, Büsbach, Rohlscheid, Stolberg und Zweifall. Besonders in den letzteren beiden Orten konnten größere Ortsgruppen errichtet und konnten auch schon durch den Zusammenschluß in der Organisation wesentliche Erfolge für die Kollegen herausgeholt werden. In verschiedenen Orten wurde die Versammlungstätigkeit wieder aufgenommen und dadurch eine engere Fühlungnahme zwischen den Kollegen erreicht. Die Zahl der verkauften Beitragsmarken ist im 3. Quartal um 72% gegenüber dem 2. Quartal gestiegen und um 57% gegenüber dem 3. Quartal 1926. Für das 4. Quartal ist eine weitere wesentliche Besserung zu verzeichnen.

Durch den Reichsschutz konnten eine ganze Reihe wesentlicher Erfolge erzielt und über 1000 RM. für die Kollegen herausgeholt werden.

Nach einem kurzen Schlußwort wurde die antretende Konferenz geschlossen.

Sterbetafel.
August Osk, Tischler, 30 Jahre, Allenstein
Josef Kemper, Holzarbeiter, 37 Jahre, Büren,
Heinrich Peter, Tischler, 69 Jahre, Breslau.
Ruhet in Frieden!

Rundschau.

Die ewig Gestrigen.

Es gibt in unserem Vaterlande immer noch viele Leute, bei denen die Ereignisse der letzten 10 Jahre es nicht vermochten, eine vernünftige Umstellung zu bewirken. So berichtet die „Westdeutsche Arbeiterzeitung“ über folgenden bemerkenswerten Vorfall:

„Vor einigen Wochen tagte in Biersen eine zweitägige Delegierten-Konferenz des christlichen Textilarbeiterverbandes des linken Niederrheins. Unter den Gästen der Konferenz befand sich unter andern Polizeipräsident Effes von Krefeld (der frühere Redakteur der „Westdeutschen“, D. Red.), der von der Versammlung und dem Vorsitzenden, Gewerkschaftssekretär Müller, begrüßt wurde und diesen Gruß nach Sitte und Gebrauch mit einer kurzen Ansprache erwiderte. Effes wies darauf hin, daß es Arbeiter gäbe, die in der Polizei einen Feind ihrer sozialen Bestrebungen sähen, diese Auffassung sei ihm besonders in der kommunistischen Presse begegnet. Die

Auffassung sei aber, so führte Eltes nach der „Nieder-rheinischen Volkszeitung“ aus, unbegründet:

Die Polizei sei ein Organ des Volksstaates und habe die soziale Aufgabe, die öffentliche Ruhe, Ordnung und Sicherheit aufrechtzuerhalten. Staatsfeindliche und verbrecherische Elemente hätten freilich Grund, die Polizei zu fürchten, nicht aber die mit legalen Mitteln vorwärts und aufwärts strebende Arbeiterschaft. Im Gegenteil: gerade die Polizei, die die engen Zusammenhänge zwischen sozialer Not und Verbrechen jeden Tag vor Augen habe, müsse wünschen, daß die Arbeiterbewegung in ihren sozialen Bestrebungen möglichst erfolgreich sei.

Von diesem Vorgang hat Herr Eldor Bork Wind bekommen. Wer ist Bork? Bork war von 1905—1919 aktiver Offizier bei der Fuß-Artillerie, zeitweise Generalstabschef und nach dem Kriege von Juli 1919 bis April 1923 Polizei-Offizier. Gegenwärtig ist Bork Polizei-Major a. D. und deutschnationaler Landtagsabgeordneter in Preußen. Da Eldor Bork offenbar das Bestreben hat, sich vor den Wahlen noch um seine Partei verdient und darüber hinaus auch etwas interessant zu machen, war ihm die Ansprache des Kreispolizeipräsidenten jedenfalls ein willkommenes Anlaß zu einer großen Staatsaktion und er schrieb die „Kleine Anfrage Nr. 1932“, in der es u. a. heißt:

„Polizeipräsident Eltes soll in einem Referat ausgeführt haben, daß die Arbeiterschaft in ihrem Vorkampf von der Polizei nicht behindert würde. Im Gegenteil, gerade die Polizei, die den intimen Zusammenhang zwischen Not und Verbrechen kennt, müsse wünschen, daß das Bestreben der Gewerkschaften nach Besserung der sozialen Lage der Arbeiterschaft erfolgreich ist. Durch diese Rede, die mit launem Beifall aufgenommen worden ist, hat sich ein hoher Staatsbeamter, in dessen Händen die polizeilichen Machtmittel eines Bezirks liegen, und der unparteiisch für Ruhe und Ordnung zu sorgen hat, einseitig für die Interessen einer Wirtschaftsgruppe eingesetzt und hat sich und die ihm unterstellten Organe im voraus festgelegt.“

Und mit rollenden Augen fragt der Herr Abgeordnete: „Ist dem Staatsministerium der Vorgang bekannt, und ist es bereit, falls die Darstellung der „Stadtbader Zeitung“ zutrifft, den Polizeipräsidenten Eltes für sein außer-gewöhnliches Auftreten in einem privaten Vorkampf zur Verantwortung zu ziehen?“

Der Leser möge selbst vergleichen, was Eltes gesagt und was man daraus gemacht hat. Uns interessiert hier etwas anderes, und wir möchten deshalb die Anfrage an den Herrn Abgeordneten Bork richten:

„Ist der Herr Abgeordnete Bork und ist seine Partei heute noch wie früher der Ansicht, daß die Polizei die Aufgabe habe, die Arbeiterschaft bei Vorkämpfen zu behindern?“

Man kann es eben einfach nicht verschmerzen, daß heute auch die berechtigten Wünsche der Arbeiterschaft bei den staatlichen Organen Berücksichtigung und Beachtung finden. Das „Poliz“ ist nach Ansicht von Leuten vom Schlage des Herrn Bork nur dazu da, um registriert zu werden. Was war es doch früher schon, als mit Hilfe des berühmten § 153 der Gewerbeordnung jeder Streikposten abgeführt werden konnte, wenn er einen Streikbrecher nur etwas verächtlich angesehen hat. Eine schneidige Polizei sorgte für die Freiheit der übrigen Elemente in der Arbeiterschaft, weil — ja weil diese Elemente den Unternehmern denkbar waren.

Wenn heute ein aus der Arbeiterbewegung gekommener Polizeipräsident sich vernünftig einstellt, so soll er zur Verantwortung gezogen werden. Wir fragen: Ist dem Abgeordneten Bork nicht bekannt, was sich in Deutschland ereignet hat? Und was gedenkt er zu tun, um endlich den Anschluß an die neue Zeit zu finden?

Umschulung städtischer Arbeitsloser für die Landwirtschaft.

Die Evangelisch-soziale Schule im Johannesstift bei Spandau — Endpunkt der Straßenbahnlinie 154 — beabsichtigt, in den Monaten Februar und März kommenden Jahres eine landwirtschaftliche Schulung jugendlicher Erwerbsloser mit anschließender Überleitung derselben in die Landwirtschaft durchzuführen. Das Programm sieht einen Wechsel von Vorträgen berufener Lehrer und praktischer Arbeit in der Weise vor, daß letztere bei allmählicher Steigerung in den letzten Wochen die theoretische Erziehung überwiegen wird. Diese wiederum soll fachkundige Vorträge bringen über die Geschichte und die Bedeutung der Landwirtschaft, des ländlichen Volkstums und der ländlichen Kultur, den landwirtschaftlichen Betrieb, Boden- und Düngewirtschaft, den Getreide- und Hackfrucht-bau sowie über die Viehzucht — Leibesübungen und landwirtschaftliche Einarbeitung verschiedenster Art wird den praktischen Teil des Fortbildungsbildens, wozu der landwirtschaftliche Betrieb des Johannesstiftes mit 160 Morgen unter dem Pflug etwa 20 Stück Rindvieh, moderner Schweinezucht usw. zur Verfügung steht.

Die Teilnahme an dem Schulungskursus ist kostenlos.

Einfache Unterkunft und gute Verpflegung sind vorgesehen. Es wird jedoch vorausgesetzt, daß sich nur solche junge Arbeitslose melden, die neben körperlicher Fähigkeit freudig und fest gewillt sind, die Landwirtschaft zu ihrem Lebensberuf zu wählen. Ihre Anmeldungen sind umgehend erbeten an die Evangelisch-soziale Schule, Spandau-Johannesstift.

Da bei dem starken Bedarf an Arbeitskräften in der Landwirtschaft die erwähnte landwirtschaftliche Stellenvermittlung im Anschluß an den Lehrgang geschieht, verdient diese Möglichkeit erneuter Geminnung von Arbeit und Beruf nach gründlicher Vorbereitungsfrist in der bewährten, dem Staat städtischen entzogenen Schule höchste Beachtung, wie noch besonders darauf hingewiesen wird, daß die Kurssteilnehmer für die Gestaltung ihrer so oft sinnlos veräußerten Freizeit durch Vertiefung ihres kulturellen Strebens gleichfalls beste Anleitung erhalten.

Genossenschaftliches Bildungswesen.

In der Zeit vom 17. Oktober bis 12. November 1927 fand das vierte Genossenschafts-Seminar des Reichsverbandes deutscher Konsum-Vereine, Köln statt. Die Vorlesungen wurden in der Universität Köln abgehalten. An dem Seminar nahm eine gleichbleibende Zahl von Geschäftsführern und Angestellten aus fast allen Bezirken des Reichsverbandes teil.

Von Spezialisten aus der Bewegung und der Wissenschaft bestrittene reichhaltige Lehrplan behandelte die ideengeschichtliche und sozialwirtschaft-

liche Entwicklung und den Stand der genossenschaftlichen Verbraucherbewegung, die Wege rationeller Betriebsführung der Konsum-Genossenschaften einschließlich der Rechts- und Steuerfragen und die Warenkunde. Für Übungen in der Konsumgenossenschaftlichen Buchführung war eine besondere Woche vom 7. bis 12. November eingeräumt. Abendliche Aussprachen, Besichtigungen und schriftliche Arbeiten dienten einer Vertiefung und Abrundung der durch die Referate vermittelten Kenntnisse.

Neben der Erleichterung des einzelnen Teilnehmers für seinen besonderen Beruf kann das Genossenschafts-Seminar einen großen Erfolg in ideeller Hinsicht verzeichnen. In einer Arbeitsgemeinschaft, in der Kaufleute, Gewerkschaftler, Wissenschaftler als Schüler und als Lehrer vertreten sind, gelangt man allseits zu einer objektiveren Erfassung der besonders gearteten Aufgaben, die den verschiedenen Kräften in der Bewegung gestellt sind. Die Vereinigung aller dieser Kräfte ergibt sich dann als die notwendige Voraussetzung zur Lösung der großen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Aufgaben der genossenschaftlichen Verbraucherbewegung und zur Verwirklichung ihrer weitgreifenden Idee, an Stelle der Profitwirtschaft die genossenschaftliche Gemeinwirtschaft einzuführen.

Mißbrauch der Fortbildungsschule zu gewerkschaftsfeindlichem Zwecke.

Die Fortbildungsschulen sind eine Einrichtung neutralen Charakters. Sie haben auch nur eine neutrale Zwecksetzung: ihre Bestimmung ist bildend-erzieherischer Natur. Reineswegs ist aber daran gedacht, sie zu Parteierrichtungen zu machen, oder zu Instrumenten von Wirtschaftsgruppen oder Interessentengruppen innerhalb der Wirtschaftsgruppen. Am wenigsten ist daran gedacht, daß sie in den Kämpfen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern Partei nehmen sollen.

Umso bedauerlicher ist daher ein Fall, der sich in Seelbach bei Laubach gelegentlich der Aussperrung in der Zigarrenindustrie zugetragen hat. Ein an der dortigen Fortbildungsschule tätiger Lehrer, namens Frey, gab in einer Schulstunde den Schülern einen Aufsatz auf, der sich mit der Aussperrung in der Zigarrenindustrie befaßte und in dem als Fazit zum Ausdruck kam, daß die Aussperrung einen Verlust für die Arbeiter darstelle. Bei der Besprechung des Themas bemerkte der Lehrer, daß die Schuld an den Wirtschaftskämpfen die Arbeitersekretäre (soll heißen Gewerkschaftssekretäre) trügen. Weil sie gut bezahlte Pöstchen haben, müssen sie von Zeit zu Zeit etwas unternehmen, damit ihnen die Arbeiter nicht wegläufen. Nicht um das Wohl der Arbeiter sei es den Sekretären zu tun, sondern um ihr Pöstchen und ihren Geldsack.

In diesen Äußerungen offenbart sich die Seele eines verbissenen Gewerkschaftsgegners. Weil Herr Frey scheinbar nicht in der Lage ist, mit anständigen Waffen gegen die Gewerkschaften zu kämpfen, greift er zu dem schmutzigen Mittel der Verdächtigung und Verleumdung. Die Arbeiterschaft muß es entschieden ablehnen, daß die Fortbildungsschulen gegen die Arbeiterschaft und ihre Selbsthilfebemühungen mißbraucht werden. Dem Herrn Frey muß von Staats wegen beigebracht werden, was er zu tun und zu lassen hat.

Außerordentlich billige Bücher!

Wie im vorigen Jahre bieten wir den Mitgliedern der christlichen Gewerkschaften auch zum diesjährigen Weihnachtsfest Geschenkbücher zu einem wirklich billigen Preise an. Aus einem größeren Verzeichnis, das auf Wunsch gern zugesandt wird, nennen wir nur einige.

I. Klassiker: Goethe (4) — Schiller (4) — Keller (5) — Lessing (5) — Shakespeare (4) — Stifter (2) — Sturm (2) usw. Die Zahl hinter den Namen bedeutet die Anzahl der Bände. Preis in Ganzleinen je Band Mk. 1,25.

II. Romane usw. Soria A Quo vadis? — Ben Hur — Die letzten Tage von Pompeji — Theodor Storm. Die zehn schönsten Novellen — Otto Ludwig. Zwischen Himmel und Erde — Goethes Gespräche mit Eckermann — Wilhelm Hauff, Lichtenstein — Viktor v. Scheffel, Ekkehard — Gg. Buchmann. Gesüßelte Worte (Zitatenschatz) usw. Preis in Ganzleinen Mk. 1,00. — Serie B: (Ganz besonders umfangreich und billig.) — Gustav Freytag, Soll und Haben (784 S.); Die Ahnen, vollständig in 2 Bänden (zus. 1748 S.); Bilder aus der deutschen Vergangenheit, vollständig in 2 Bänden (zus. 1.832 S.); Die verlorene Handschrift (704 S.) — Goethe, Faust I. u. 2. Teil in 1 Band, Zweifarbendruck (500 S.) usw. Preis in Ganzl. Mk. 2,10.

III. Außerdem: Dante, Die Göttliche Komödie (730 S.) Preis in Ganzleinen Mk. 2,25. — Knigge Umgang mit Menschen, vollständig in Halbleinen mit Goldschnitt, Preis Mk. 2,55. — Keating, Ludwig, Auf zum Licht. Wundervolle Gedichte eines christlichen Bergarbeiters. Restposten der Halbleinenausgabe nur Mk. 1.—. Weitere Bücher, auch Märchen, sind in einem besonderen Verzeichnis, das unentgeltlich abgegeben wird, aufzuführen.

IV. Literatur: Diese billigen Vorzugpreise sind nur für christliche Gewerkschaftler. Bei Bestellungen ist daher die Angabe des Verbandes und der Mitgliedsnummer unbedingt notwendig. Der Versand erfolgt gegen Nachnahme oder Vereinnahmung des Betrages. Post-scheckkonto Berlin: 42 229. Sammelbestellungen ermäßigen die Postkosten. Christlicher Gewerkschafts-Verlag, Berlin-Wilmersdorf, Kaiser-Allee 25.

Einjüngerer Vorarbeiter

lediger, in der Sperrholzfabrikation
durchaus erfahrener selbständiger

findet in Ulm gut bezahlte Stelle. Nur
solche, welche den Nachweis liefern können
und mitarbeiten, werden berücksichtigt und
wollen sich unter Nr. 84 an die Geschäfts-
stelle dieses Blattes melden.

Interessen jeder Art
Ansprüche gegen 0,50 M.
in Reichsmark
E. Biller, Heiberg
Eberstraße 7 U

Leim- und Turnierlösen
fertigen als Spezialität.
Preise kostenlos.

Gebrüder Dellinger, Freiburg i. B. 2.

**In einer schönen Stadt in
Hessen-Rassau werden
2 tüchtige Schreiner-
gesellen gesucht**

Bedingungen sind zu erfahren an den Sekretariat
des Zentralverbandes christl. Holzarbeiter
Kassel, Mittelstraße 45

Suche sofort junge tüchtige Holzschlösser f.
eigenes Seminarwesen.
Kaufgewerbl. Werkstätten
Anton Pagenkemper
Langenberg i. Westf.

Die Handwerkskunst im Holzgewerbe

ist die Fachzeitschrift für jeden
vorwärts strebenden Tischler.

Der Bezugspreis
ist vierteljährlich 2.— Mark.

Bestellungen sind an die Verlagsstellen unseres Ver-
bandes oder direkt an die Geschäftsstelle des
Handwerkskammer Köln, Berzelerwall 9 zu richten.

Gesucht

wird nach Südbayern nicht
al. junger selbständiger

Bürstenholzbohrer

Eintritt 1. Januar 1928
Für ledige Bewerber kann
Wohnung vermittelt werden
Zuschriften mit Poln-
spr. then erbeten an

Anton Guggenmos
Wagnermeister

Dasing (Obb.) b. Augsburg

15 Möbeltischler

für bessere eichenfurnierte
Möbel für sofort gesucht

Möbelfabrik
Th. Holtkamp, Beckum i. W.